

**ALLES BIOGRAFIE?! DIMENSIONEN DER  
LEBENSGESCHICHTEN VON  
PFLEGEKINDERN**

**Daniela Reimer,  
Dr. phil.**

# STUDIEN SEIT 2006/2007

Pilotstudie

Familienkulturen

Pflegekinderstimme

Gute Entwicklung nach schwierigem Start

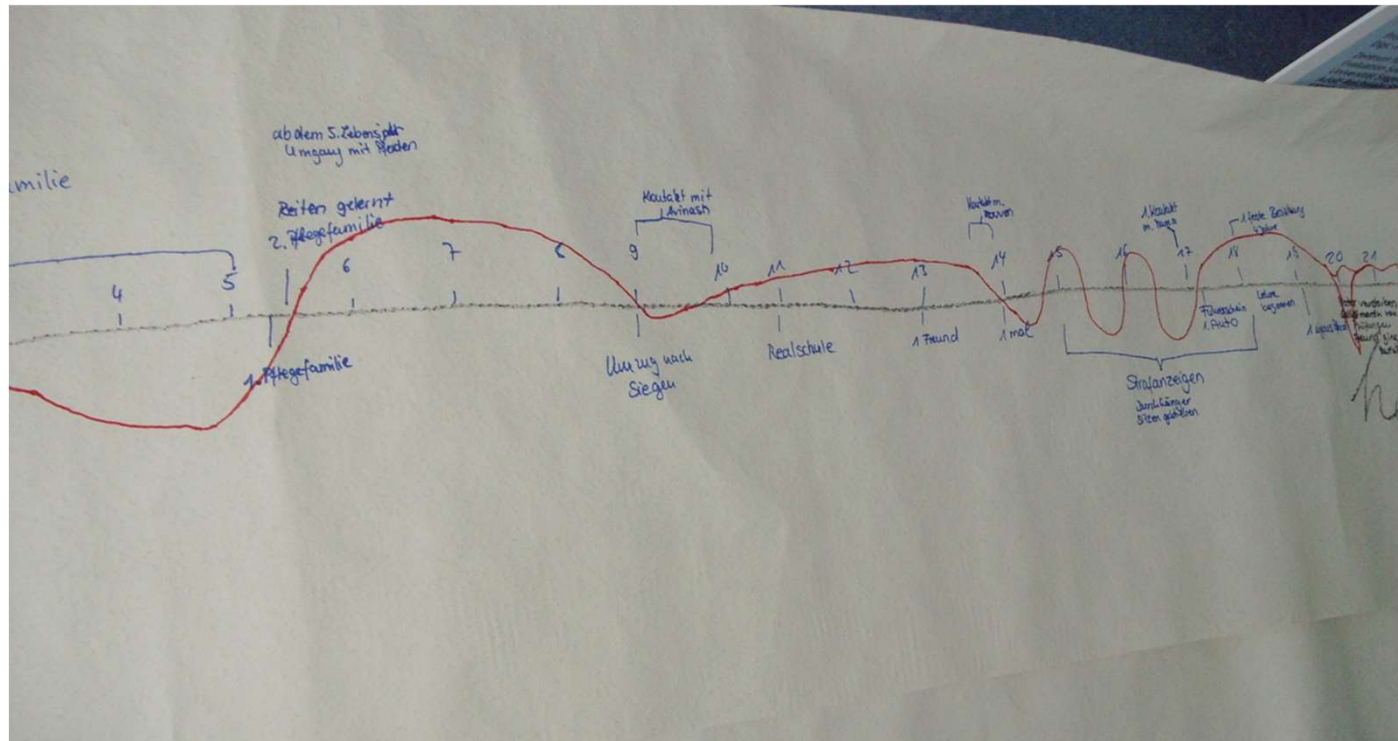
Wendepunkte

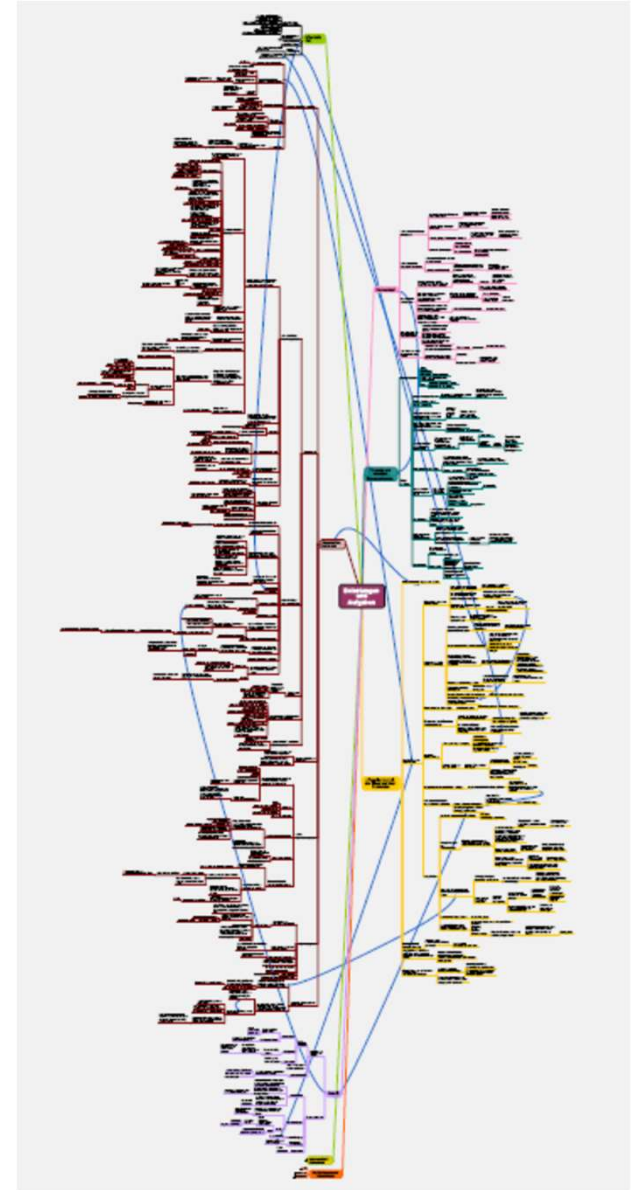
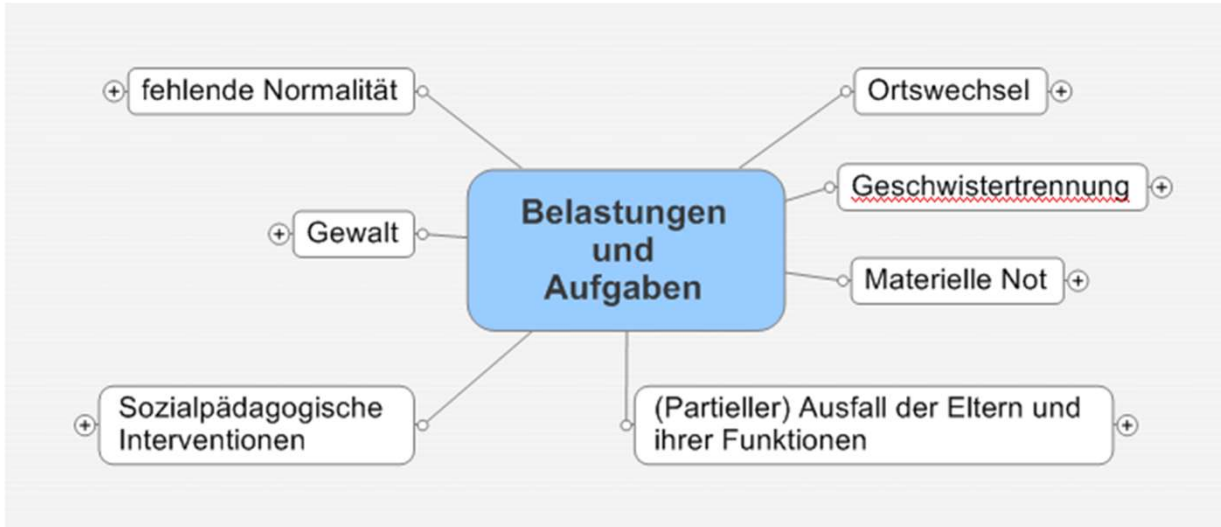
Normalitätskonstruktionen und –balancen

Longitudinalstudie

Pflegekinder mit Migrationshintergrund

# PILOTSTUDIE 2007-2008





# PARTIZIPATION

Wir verstehen unter Partizipation, dass

Kinder und Jugendliche über das, was mit ihnen geschieht, auf eine ihrem Entwicklungsstand angemessene Weise **informiert werden**, sie mit ihren Wünschen, Befürchtungen und Meinungen **gehört werden**, diese **wertgeschätzt werden** (auch wenn sie Schwierigkeiten machen), Entscheidungen – soweit wie möglich – mit ihnen **partnerschaftlich ausgehandelt** oder von ihnen autonom getroffen werden und bei allen Entscheidungen – auch wenn diese aus gewichtigen Gründen gegen den Willen der Kinder und Jugendlichen getroffen werden müssen – **um ihre Zustimmung geworben wird** (vgl. Reimer/ Wolf 2008).

# FAMILIENKULTUREN

*„und dann (.) war der Tisch da gedeckt und da (..) ich war im ersten Moment so irgendwie so sehr überrascht, weil ich dachte hä frühstücken wir jetzt hier morgens alles zusammen und so und war irgendwie so völlig und dann saß, saß meine Pflegemutter auch da also man muss dazu sagen, die war nicht berufstätig die is dann wegen mir aufgestanden und mir war das am Anfang sehr unangenehm, weil ich dachte, warum steht die jetzt extra wegen mir auf, kuckt die jetzt, ob du da, ob du dich wäschst und ob du deine Sachen packst und auch wirklich in die Schule gehst und so also, aber das war nicht der Grund, sondern die wollte mit mir da morgens frühstücken und das war für mich so fremd, ich hab dann mich dann auch da hingestellt und konnte auch erst gar nix essen“.*



# PFLEGEKINDERSTIMME 2009-2011



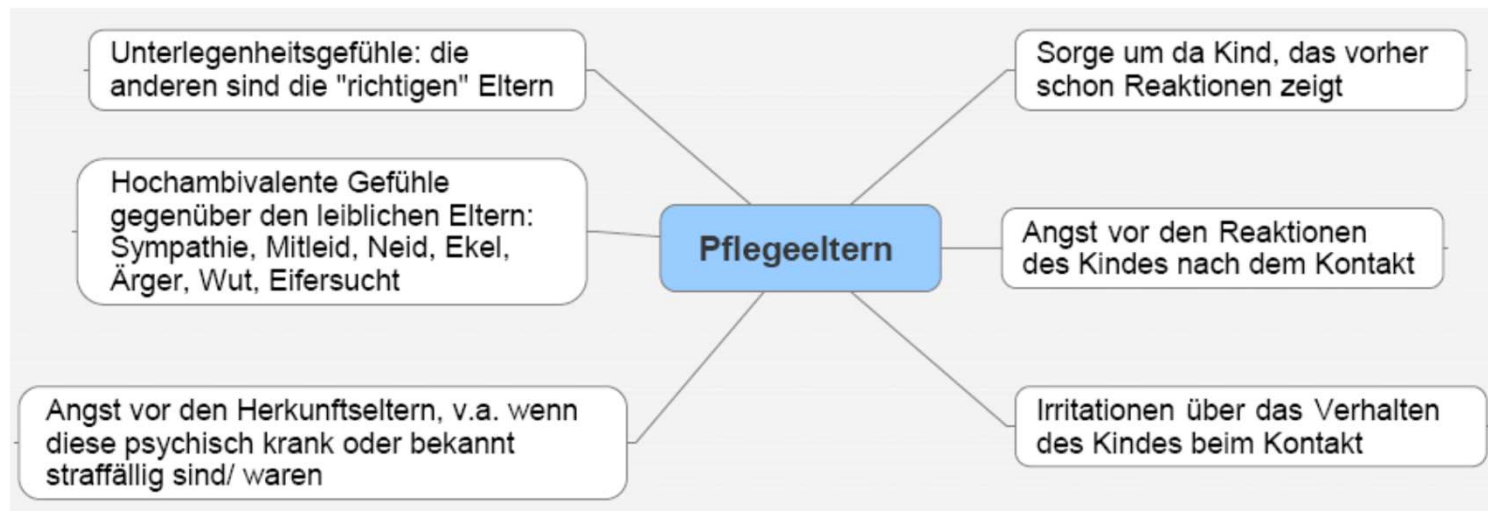
„mit dem Konflikt komm ich überhaupt nicht klar, da hab ich zu der Mama gesagt, mich stört das, dass die Mutti sich bei mir auslässt, dass ich, wenn ich zurückkomm von meinen leiblichen Eltern, dass ich ganz nach Familie Albrecht so asozial rieche ja und dass ich so nach Rauch rieche, ja? Also die hat was gegen diese Schicht, die is lieb zu denen [...] aber sie möchte es nicht bei mir haben“

„Dann warn die vom Jugendamt auch immer doof und dann warn die auch immer dabei und dann haben die mich aber auch mal alleine gelassen mit denen und ich dachte die entführen mich jetzt und sowas und ich hab auch gemerkt dass die, also die Mama wollte mich immer wieder haben, also die leibliche Mama, ne? Und das wurd mir da auch mal so gesagt so, wir holen dich da raus und du gehörst zu uns [...] und dass meine Eltern jetzt nicht gut für mich sind“

„Mein Bruder sagt, seine leibliche Mutter würd er gern mal sehen und ihr die Meinung sagen. Aber ich weiß, dass es anders ausgeht und das hab ich ihm auch letztens gesagt Ich mein, ich hab mir das auch vorgenommen, wenn ich meine Mutter seh, dass sag ich ihr voll die Meinung [...] und bams bams bams dann sitzt die da und du sagst nix, du lässt dir alles gefallen, lässt dir alles sagen, lässt dich belügen von vorne bis hinten. Ist egal, Hauptsache du kannst da sitzen. Und so wird es bei ihm auch sein.“



# UMGANGSKONTAKTE AUS DER PERSPEKTIVE DER PFLEGEELTERN



# GUTE ENTWICKLUNG NACH SCHWIERIGEM START (2012-2015)

Wie entstehen gute Entwicklungen nach schwierigem Start?

Was ist überhaupt eine gute Entwicklung?

Wann/ wie messen wir das?

Was ist eine schlechte / nicht gute / negative Entwicklung?

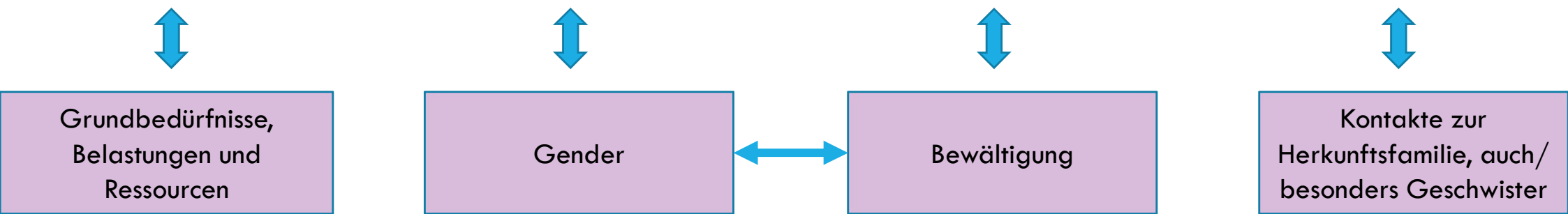
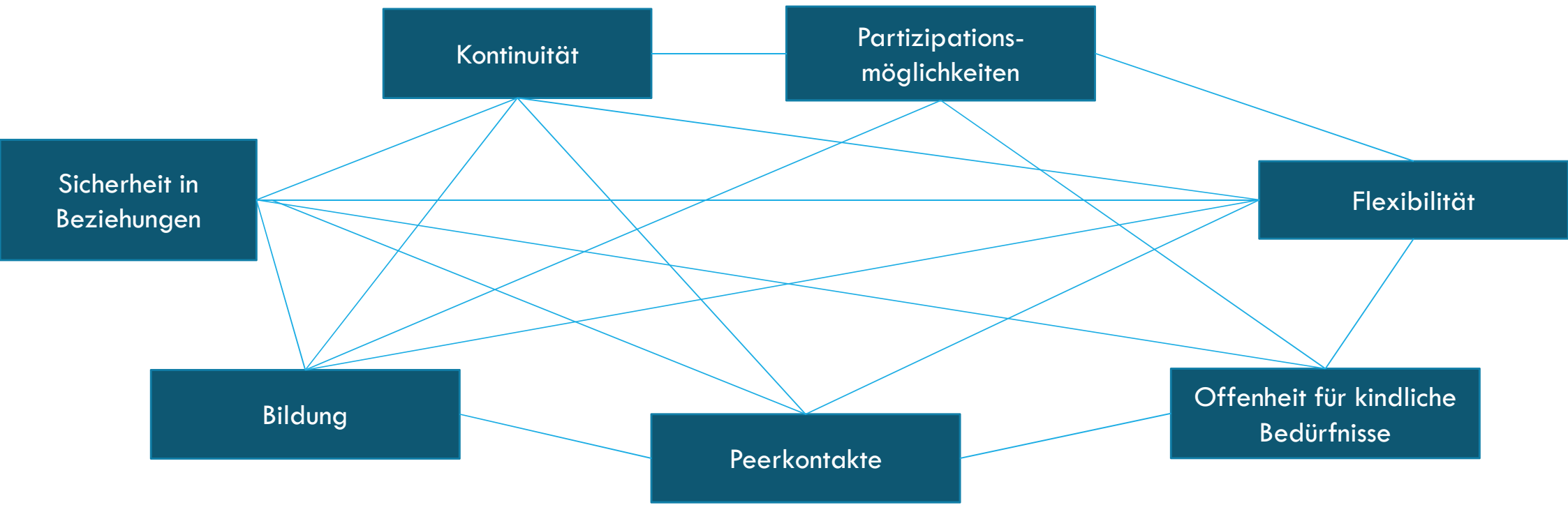
# WENDEPUNKTE

Müssen sich bewähren --> Vorhersagbarkeit biografischer Verläufe?

Wendepunkte als subjektives und objektives Ereignis

Wendepunkte können nur retrospektiv ausgemacht werden

Der Eintritt in die Pflegefamilie kann einen Wendepunkt darstellen, unter bestimmten Voraussetzungen



# NORMALITÄTSKONSTRUKTIONEN UND – BALANCEN (2008-2016)



Ich hab manchmal so den Eindruck gehabt, dass viele Menschen unheimlich überrascht sind, wenn ich sage, ich bin Pflegekind, ich glaube, die stellen sich unter Pflegekindern was ganz anderes vor, also ich hatte immer so den Eindruck, man muss entweder wirklich behindert sein, geistig behindert oder sechs Ohren haben, also man muss irgendwie ganz anders sein [...] also es gibt `ne Menge Vorurteile, wie ich finde, die einem dann auch entgegengebracht werden. Es haben ja auch wirklich sehr viele gesagt und, da war ich auch sehr überrascht, (verstellte Stimme) „ja, Mensch, und dann ist aus dir das geworden, was du jetzt bist, das hätte ich aber auch nicht gedacht, du müsstest eigentlich ja ganz anders dastehen“, also ich hab immer so den Eindruck, dass viele glauben, ja wie soll ich das nur beschreiben, also man darf keinen Schulabschluss haben, man darf keine Ausbildung haben, man müsste schon sechs mal verheiratet gewesen sein, acht Kinder haben von acht unterschiedlichen Männern, also en stückweit sozial schwach hat man gefälligst zu sein (Iris, 32 Jahre).

# NORMALITÄT WIRD UNTERSCHIEDLICH KONSTRUIERT

... ich bin normal, glaub`s mir – Normalität unter Rechtfertigungszwang

... ich bin normal, aber ...– Normalität mit Einschränkungen

... ich bin nicht normal, weil ...– über fehlende Normalität philosophieren, und sie damit teilweise relativieren

... ich bin nicht normal, versteht mich – fehlende Normalität zelebrieren und Exklusions riskieren

- 
- Normalität wird unterschiedlich konstruiert
  - Jede Konstruktion bietet Chancen und birgt Risiken
  - Je extremer desto mehr
  - Kinder brauchen Ressourcen zur Bewältigung der Normalitätsfrage
  - Pathologisierung unter Normalitätsgesichtspunkten hochproblematisch



# LONGITUDINALSTUDIE

Katrin, die im ersten Interview die Pflegemutter und ihre Beziehung idealisiert, berichtet 8 Jahre später, dass sie den Kontakt kurze Zeit nach dem ersten Interview komplett abgebrochen und erst vor kurzem wieder aufgenommen hat.

Tobias, der seinen leiblichen Vater im ersten Interview als «komischer Kauz», «Egoist» und einen «der immer selbst redet und nie zuhört» beschreibt, berichtet 7 Jahre später von intensivem Kontakt, davon dass der leibliche Vater sein grosses Vorbild ist, er viele Ähnlichkeiten entdeckt und dadurch zur Ruhe kommt.

Marcel, der im ersten Interview der Pflegefamilie vorwirft, ihn nur wegen des Geldes aufgenommen zu haben und die leibliche Familie als seine «normale, richtige» Familie bezeichnet, hat acht Jahre später den Kontakt zur leiblichen Familie abgebrochen und bezeichnet die Pflegeeltern als seine «richtigen» Eltern

# PFLEGEKINDER MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

*„Ich wurd auch oft gefragt: « Wie ihr seid Schwestern? ». Weil ne Zeit lang war ich auch viel größer als meine Schwester [leibl. Kind der Pflegefamilie]. Weil ich halt viel früher in die Pubertät kam als sie, und da war ich viel größer und da hat man sich auch gewundert, dass wir nur fünf Monate auseinander sind. Weil ich dann halt schon total groß war und sie noch so klein. Ja, das weiß ich noch. Das war auch, also als ich in die Pubertät kam, das war so mit neun, glaub ich, da hat meine Mutter mir zum ersten Mal erzählt, dass mein Vater Türke is, das wusste ich davor nicht. Weil sie dann meinte, dass ich deswegen so früh jetzt reif werde, weil ich äh, weil südländische Mädchen schneller reif werden, also hat sie mir so erzählt und das mein Vater halt Türke wär [...] das weiß ich noch genau. Und dass ich das dann komisch fand.“*

„Das sind meine Eltern und die behandeln mich auch so als wär ich ihr eigenes Kind. Ich hab auch Stress zu Haus, hier gehts auch ab ((lacht)). Also dat is glaub ich in jeder Familie so, vielleicht in meinem Freundeskreis bin ich vielleicht die einzige, die dat so extrem hat, aber tss, ja aber schon. Hab ich auch selbst zu verschulden. Zum Beispiel ich vertrag keinen Alkohol und ich weiß, dass ich keinen Alkohol vertrag. Weil die Mama hat da irgendne Doku gesehn, ähm seitdem is das auch auf jeden Fall so, äh (lacht) äh ich bau langsamer Alkohol ab als andere Menschen. Vielleicht weil mein Papa aus Asien kommt, keine Ahnung da is irgendwas, auf jeden Fall ist das so, Menschen die woanders her kommen, die bauen langsamer Alkohol ab und ich bin halt so ein Mensch und wenn ich ähm, ich kann das, eigentlich vertrag ich sehr viel, aber auch eigentlich nich. Wenn ich zum Beispiel so viel trinke wie ne Freundin, dann bin ich besoffen und sie nicht, das is einfach so, ja damit hab ich mir dann manche Abende hier fast kaputt gemacht.“

# DIE PFLEGEKINDER ERLEBEN DIFFERENZEN UND WERDEN MIT DIFFERENZKONSTRUKTIONEN KONFRONTIERT

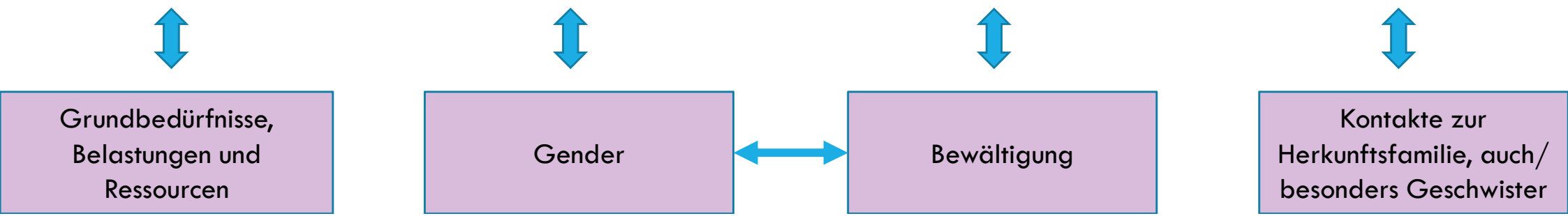
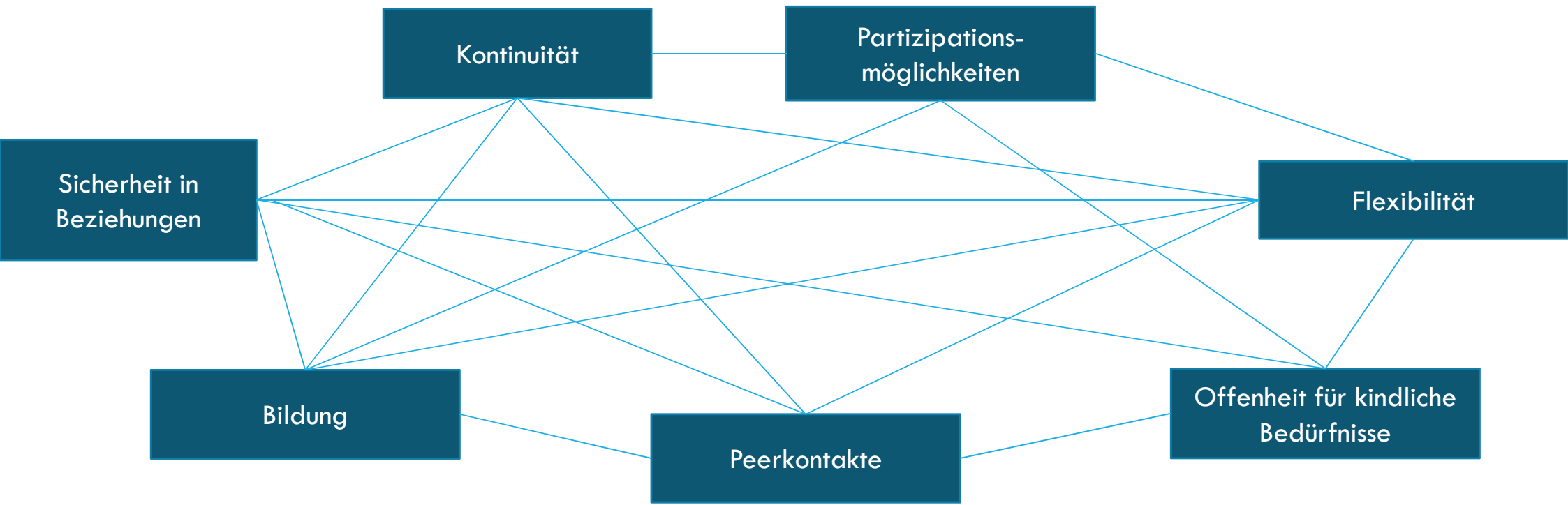
- Körperbezogene Differenzen
- Sozialräumliche Differenzen
- Ökonomischen Differenzen

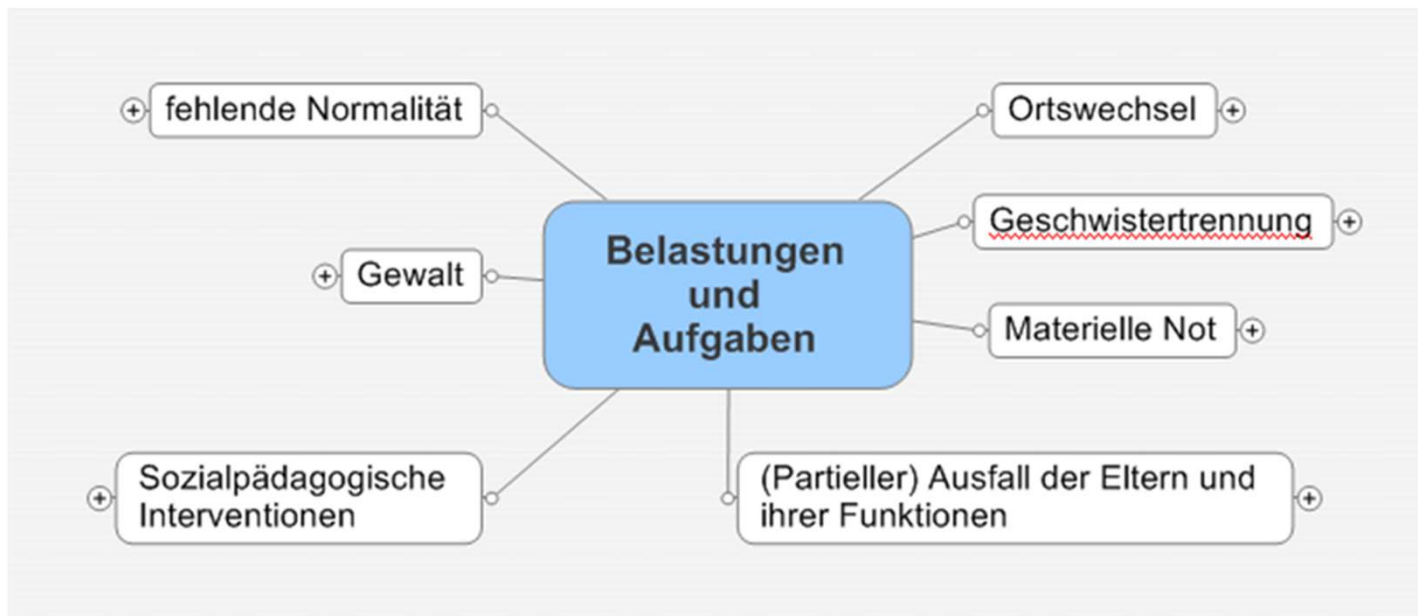
→ wie kann Pflegekinderhilfe damit sensibel umgehen?

# PERSÖNLICHES RESÜMEE & AUSBLICK

Viele Fragen und Themen aufgegriffen und bearbeitet, die uns bereits in der Pilotstudie aufgefallen sind

.. Aber mit jeder beantworteten Frage entstehen mehrere neue Fragen ...





# ... DESHALB MEIN UNFERTIGER PLAN ...

Pflegekinderthemen weiter bearbeiten, auch in biografischer Perspektive

*Im Augenblick:*

- Migration und Pflegekinderhilfe
- Sicherheit in Beziehungen, v.a. longitudinal
- Aber auch: Familien(leit)bilder in der Pflegekinderhilfe
- wie können in einem solchen Spannungsfeld überhaupt gute Begleitungs- und Beratungsprozesse entstehen?
- Weiterführung der Longitudinalstudie

*Und gleichzeitig:* wie können wir Ergebnisse aus der Biografieforschung mit Pflegekindern nutzbar machen für andere Bereiche der Sozialen Arbeit?